

## Gemeinwesenarbeit – ein zeitgemäßer Ansatz?

Ja.

-----

Vorbemerkungen:

1. Ich bin ein Fan von Gemeinwesenarbeit.
2. Vorträge von mir zu solchen Themen sind zumeist geprägt von der Devise „Wann, wenn nicht jetzt - wer, wenn nicht Ihr“. Darin steckt eine gehörige Portion Überforderung. Dies darf nicht persönlich genommen werden.

Um den Rahmen abzustecken, in dem sich gerade für Jugendarbeiter diese Aufgabe (und Begrenzung) stellt, sei zur Gemeinwesenarbeit folgendes grundsätzlich angemerkt: GWA ist städtisch geprägt und die Konzepte wurden in (West)Deutschland in erster Linie in der Arbeit in Sozialen Brennpunkten/Stadtteilen mit mangelhafter sozialer Infrastruktur entwickelt.

Dies hat zwei Konsequenzen. Zum einen ist die GWA für den ländlichen bzw. kleinstädtischen Raum als originäres Arbeitsfeld bzw. Arbeitsansatz nicht entwickelt (ich sage dies in Hinblick auf den hier teilnehmenden hohen Anteil von Mobilen JugendarbeiterInnen, die nicht in den Großstädten arbeiten) und zum anderen findet GWA in nicht als Soziale Brennpunkte definierten Quartieren praktisch nicht statt. (Wobei die Situation in Ostdeutschland den Kollegen Stock von der HTWK Leipzig, gelernter Gemeinwesenarbeiter, aus Westerfahrung Mitte der 90er zu der Frage veranlasste, „wo ... denn hier bitte schön der Brennpunkt“ sei ...)

Zusätzlich und grundlegend ist für die GWA zu beachten:

Die Konzepte gehen von generell funktionierenden Gemeinwesen aus, also zivilgesellschaftlichen Strukturen, in denen Partizipation, Gewaltenteilung, öffentliche Kontrolle, Demokratie, Bürgersinn, Selbstverantwortung usw. im Prinzip funktionieren, es aber Gruppen gibt, die von sozialem Ausschluss betroffen sind und dieser Ausschluss sich auch örtlich in Quartieren festmachen lässt – und GWA dann dazu beizutragen hat, eine Inklusion zu befördern.

Mich treibt die Frage um, ob wir hier im Osten von diesen zivilgesellschaftlichen Strukturen umstandslos ausgehen können. Ob also diese bürgerlichen Tugenden, die oben auszugsweise benannt sind, auch dem Selbstverständnis der Mehrheitsgesellschaft entsprechen. Und darüber hinaus, ob die (Macht)Strukturen der Politik und Verwaltung gleichfalls in diesen bürgergesellschaftlichen Strukturen eingeordnet sind. Ich habe hier erhebliche Zweifel, die im weiteren Vortrag auch angerissen werden. Sollten die Zweifel berechtigt sein, hätte dies auch Auswirkungen auf die GWA – nämlich dahingehend, dass ihre Aufgabe, Exklusion durch Inklusion in eine funktionierende Gemeinschaft zu beheben, nicht so einfach realisierbar ist, weil die Mehrheitsgesellschaft nicht im eigentlichen Sinne inklusionsfähig ist.

Wir als Sozialarbeiter(innen) haben (bestenfalls) eine Vorstellung von „Gerechtigkeit“, „sozialer Beteiligung“ usw., auf die hin wir unsere Arbeit ausrichten. Wir können aber nicht sicher sein, dass diese Grundprinzipien im Kern der ostdeutschen Gesellschaft gleichfalls mit dem gleichen Wert behaftet sind; und ich meine hier nicht auf der symbolischen, sondern auf der lebenspraktischen Ebene.

Soviel zur Vorrede.

I.

Nun zur GWA.

1.

GWA steht für eine *ambitionierte, lebensnahe* und *problemgerechte* Form von Professionalität ohne Bevormundung. (vgl. Klöck 2004, S. 162) Sie ist damit aber nicht die bessere Sozialarbeit! Vielmehr werden an sie verschärft die Maßstäbe angelegt, die eigentlich für alle Methoden und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit gelten.

Weiter, Klöck folgend, richtet sie sich

- gegen eine Entwertung von (Sozial)Bürgerrechten,
- gegen die Verdrängung von Benachteiligten,
- gegen die Polarisierung und Spaltung der Gesellschaft und
- gegen institutionelle Verkrustung.

In dieser Auflistung finden Sie sich sicherlich auch mit Ihren Aufgaben als Mobile JugendarbeiterInnen oder StreetworkerInnen wieder. Insoweit bietet die GWA gegebenenfalls eine komplementäre Herangehensweise zur Erreichung genereller Ziele in der Sozialen Arbeit/Jugendarbeit.

2.

Es gibt nicht „die“ Gemeinwesenarbeit.

Boulet, Krauss und Oelschlägel (1980) differenzieren ganz hilfreich aber nicht sehr trennscharf nach funktionaler, territorialer und kategorialer Gemeinwesenarbeit. Vereinfacht gesagt hat die funktionale GWA die Aufgabe, sich in einem Wohngebiet um alle Belange der Menschen, ihre Interaktion, ihre Lebensbedingungen und Einrichtungen für den Reproduktionsbereich zu kümmern. In der territorialen GWA ist Gegenstand die soziale wie politische Öffentlichkeit, die Bildung von Kommunikationsstrukturen und die Ausdehnung der Entscheidungsbefugnisse der Menschen über ihr Gemeinwesen.

In der kategorialen Gemeinwesenarbeit schließlich sind Bevölkerungsgruppen mit ihren je eigenen Bedürfnissen, Fähigkeiten, Lebensbedingungen, Problemen usw. Ausgangspunkt bzw. Gegenstand der Aktivitäten. Dies ist die Verbindungslinie zu *I h r e r* Tätigkeit. Aber gleichgültig welcher Ansatz (genauer: Arbeitsauftrag) zugrunde liegt, für alle gilt: Prinzipiell ist die Gemeinwesenarbeit bzw. die dort tätige Person *parteilich, solidarisch* und sie *mischt sich ein*. Aber mit dieser Positionierung auf der Seite der Betroffenen von Armut, sozialer Ausgrenzung oder anderer Benachteiligungen unterscheidet sich die GWA nicht prinzipiell von der Grundposition der Sozialen Arbeit in gleich welchem methodischen oder beruflichen Kontext (wenngleich je nach Arbeitsfeld die Akzente hin zu Kontrolle oder Disziplinarinstanz stärker ausgeprägt sein können als in der GWA – oder meinetwegen auch in der Jugendarbeit). Insoweit geht gerade in der Jugendarbeit das professionelle Selbstverständnis mit der GWA Hand in Hand.

Zu erwähnen sei zum verbindenden Element aller Ansätze in der GWA noch der alte Grundsatz „Mache nichts, was die Betroffenen selbst tun können“ – inzwischen ja auch der Grundpfeiler jüngerer Ansätze wie dem des Empowerment.

3.

Gemeinwesenarbeit als berufliches Handlungsfeld in den 70er Jahren war in hohem Maße „konfliktorientiert“ (siehe hierzu Autoren wie z.B. Saul Alinsky oder Harry Specht – bei denen die Praktiker erst nach dem Studium derer Veröffentlichungen feststellten, dass sie

entsprechend deren Konzepte schon lange „konfliktorientiert“ arbeiteten). In dieser Konfliktorientierung gegen die Bürokratie, die Politik, Kapitalinteressen, „falsches“ Bewusstsein, „falsche“ Bedürfnisse, Engstirnigkeit und Kleinbürgerlichkeit besetzte die Gemeinwesenarbeit (und insgesamt ein Teil der SozialarbeiterInnen) in dieser Zeit ein politisches Mandat. Nun gibt es keine „unpolitischen“ Räume, in denen soziales Leben stattfindet. Und Sozialarbeit ist notwendigerweise immer politisch – ob so oder so, ob als Sachwalter von Betroffeneninteressen oder als Sachwalter der Interessen von Organisationen, dem Staat bzw. der Gesellschaft. Nur war in den 70ern speziell die GWA stark geprägt von einer Strategie, das berufliche Handlungsfeld zum Ausgangspunkt gesellschaftlicher Veränderung zu nehmen (Randgruppenstrategie). Folglich war immer ein relativ großer Anteil des beruflichen Handelns geprägt von Konflikten mit der Verwaltung, der Politik, Hausbesitzern usw. In der Logik der beruflichen Sozialen Arbeit, die letztlich von öffentlichen Geldern lebt, zog sich die Hand, in die man ständig biss, einfach zurück – GWA wurde nicht mehr finanziert. Sie fand als Arbeitsfeld im nachfolgenden Jahrzehnt nur noch rudimentär statt. Ihre Idee, ihr Selbstverständnis und ihre methodischen Gehalte blieben jedoch erhalten, nunmehr als *gemeinwesenorientierte* Soziale Arbeit. So fand sie, zumindest in der Theorie und der Studiums-Vermittlung der Sozialen Arbeit ihren dauerhaften Platz. Und so ist sie auch von Relevanz für die Arbeitsfelder wie das der Mobilien Jugendarbeit bzw. des Streetworks.

4.

Berufliche GWA hat nach meiner Beobachtung (zumindest hier im Osten) nur randständige Bedeutung und ist entweder rigide eingeordnet in die Abarbeitung von stadtplanerischen Programmen wie „Soziale Stadt“ oder wird (auch ohne Konflikte) systematisch runtergekürzt, wie dies in Chemnitz (Hutholz) der Fall ist, oder aber findet im Quartiermanagement eine vermietenorientierte Befriedungsfunktion. Ohne die Arbeit der in diesen Zusammenhängen jeweils Tätigen global kritisieren zu wollen oder zu können und ohne das Recht zu haben, an ihrem beruflichen Selbstverständnis und ihrer Qualifikation zu zweifeln, möchte ich doch die Frage stellen, ob hier eine GWA stattfindet, die an den Interessen der Betroffenen anknüpft, ihre Aktivierung fördert und emanzipatorisch im Sinne einer gleichberechtigten Beteiligung an der Gestaltung eines gelungenen Lebens wirkt.

Insoweit gibt es meines Erachtens Leerstellen, die durch Aktivitäten aus den anderen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit ausgefüllt werden müssen.

II.

Was macht die GWA?

1.

Es geht ihr um Partizipation.

2.

Bestimmend dafür sind die Ressourcenarbeit und die Netzwerkarbeit.

3.

Diese realisieren sich auf verschiedenen Handlungsebenen:

Die Ebenen des Sozialraumes und der Lebenswelt, auf die ich weiter unten genauer eingehe. Hinzu kommen:

Die *Fachbasis*. Wir finden hier Soziale Arbeit im weitesten Sinne sehr heterogen vor, was die berufliche Qualifikation anbetrifft. Allen Qualifizierungsmaßnahmen der letzten annähernd 20 Jahre zum Trotz sind die Niveaus doch noch sehr unterschiedlich und prägen die je individuellen inhaltlichen Orientierungen und die beruflichen Standards und Kompetenzen. Da sich insoweit das Berufsfeld „Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ noch immer im Aufbau befindet, haben wir keine professionelle Plattform, auf deren Basis allgemein eine Verständigung möglich ist. Hinzu kommt, dass der berufliche Status im Sinne eines Arbeitnehmerstatus von hoher Unsicherheit geprägt ist; zeitlich befristete Verträge,

Personalabbau, erzwungene Teilzeitarbeit, untertarifliche Bezahlung bestimmen einen nicht unerheblichen Teil der Arbeitsplätze. Daher sind die Voraussetzungen, die die Fachbasis mitbringt, suboptimal (um es vorsichtig auszudrücken). Es gibt daher auch nicht notwendigerweise die Einsicht in bzw. das Wissen um Gemeinwesen- oder gemeinwesenorientierte Soziale Arbeit. Trotz dieser eingeschränkten Voraussetzungen sollte die Netzwerk- und Ressourcenarbeit vor Ort ein zentraler Ansatzpunkt sein, um sowohl Ziele im Gemeinwesen hinsichtlich der Einbindung/Beteiligung/Anerkennung der verschiedenen Personengruppen zu erreichen, als auch in der konkreten Arbeit mit den Zielgruppen Sozialer Arbeit diese besser zu vernetzen und Hilfen und Unterstützung effektiver zu machen. Nicht zuletzt die Tatsache, dass gegebenenfalls eine Vielzahl von Hilfen und Kontrollen bei einer gleichen Person wirksam werden, lässt es naheliegend sein, dass eine Vernetzung und Abstimmung auch bei der Fallarbeit den Logiken der Gemeinwesenarbeit unterzogen wird.

*Die Träger:* Nach meiner Beobachtung herrscht hier im Osten eine unglaubliche Konkurrenz und Abschottung zwischen den Trägern der Sozialen Arbeit. Die Eigeninteressen und die Sorge um den Erhalt der Institution sind interessenleitend für die je eigene Arbeit. Es gibt nach allen Berichten, die mir zu Ohren kommen, kaum oder keine Zusammenarbeit, die eine Abstimmung der Arbeitsinhalte, einen Austausch von Erfahrungen und Konzepten zur Folge hätte – immer aus der Angst, der jeweils andere Träger könnte von den Erfahrungen usw. insoweit profitieren, als er diese in seine eigene Konzeption aufnähme und damit größere Erfolgchancen beim Wettbewerb um die öffentliche Förderung hätte. Diese Haltung schlägt sich auch auf die Vernetzung der Beschäftigten selbst, also der Fachbasis, nieder. Letztlich beklage ich hier die Schwächung der Akteure im Sozialen Feld sowohl hinsichtlich der Entwicklung professioneller Standards als auch der gemeinsamen Interessenvertretung gegenüber der Öffentlichen Hand zur Finanzierung notwendiger und guter Sozialer Arbeit. Diese Konkurrenz schlägt sich auch dahingehend auf die von Sozialer Arbeit betroffenen Menschen nieder, als sie und die Vertretung ihrer Interessen den Partikularinteressen der Träger nachrangig sind. Für die Netzwerkarbeit baut dieser Sachverhalt enorme Hürden auf und erschwert die Initiierung gemeinwesenorientierter Sozialer Arbeit.

*Die Verwaltung:* Gleichgültig, ob sie selbst Träger Sozialer Arbeit ist oder von Bedeutung ist hinsichtlich infrastruktureller Fragen oder ähnlichem, hier im Osten ist nach meiner Beobachtung die Verwaltung in viel höherem Maße abgeschottet und obrigkeitlicher als dies im Westen der Fall ist (wenngleich es auch dort ausreichend beklagens- und verklagenswerte Zustände gibt). Verwaltung als Dienstleistung und als Kooperationspartner ist hier noch unterentwickelt, nicht zuletzt auf der Ebene der dort Beschäftigten. Gerade in der Gemeinwesenarbeit, wo die Verwaltung häufig in die Situation gerät, mit Bedürfnissen, Anforderungen, Kritik und Widersprüchen der Menschen konfrontiert zu werden, braucht es eine kommunikationsfähige, souveräne und (neben allen verwaltungsrechtlichen, fiskalischen und sonstigen Zwängen) ergebnisoffene Struktur. Eine gleichberechtigte und gleichverantwortliche Ebene in Hinblick auf die Interessen der Betroffenen im Rahmen von GWA mit der Verwaltung herzustellen, ist also das Bohren sehr dicker Bretter.

*Die (Kommunal-)Politik:* Gerade im ländlichen Raum (Bürgermeister, Landräte, Dezernenten) finden wir hier geradezu quasi-feudale Strukturen. Nach meiner Beobachtung sind selbst die politischen Vertretungsorgane (Kreisrat, Stadtrat usw.) politisch impotent gemessen an dem „Platz da, der Landvogt kommt“. Die Selbstherrlichkeit, mit der die Kommunalpolitik durch diese Provinzfürsten verwirklicht wird, ist erstaunlich. Der Fürst erkennt und setzt durch, die Verwaltung taucht unter den absolutistischen Allüren durch und macht ihr eigenes Ding, die Kreis-/Stadträte debattieren und die BewohnerInnen staunen und finden sich mit den Entscheidungen des Oberhauptes notgedrungen ab. Im großen und ganzen stellt diese, in der Gewaltenteilung eigentlich so nicht vorgesehene Situation, die GWA vor ganz andere Herausforderungen.

Die *Lokale Ökonomie*: Diese hat sich in den letzten Jahren als ein zentraler Zweig der Aufmerksamkeit in der GWA entwickelt. Ich vertiefe sie in diesem Beitrag nicht, mache aber darauf aufmerksam, dass es sich hierbei nicht um 1-Euro-Jobs oder ähnliche Maßnahmen handelt, die der Logik der Agenturen, Argen oder Bürgermeister entsprechen, sondern um Projekte, die sich aus den Fähigkeiten, Bedürfnissen, Interessen der Menschen und den wirtschaftlichen Eigenheiten der jeweiligen Regionen / Gemeinwesen ergeben.

Die *Kultur*: Die Entdeckung der Kultur (hauptsächlich im Sinne von Alltagskultur, Erinnerung, Verständigung über das Eigene) ist ein Schwerpunkt der GWA, der hauptsächlich in den 90ern im Ruhrgebiet entwickelt wurde und der auch für die hiesigen Herausforderungen berücksichtigenswert ist. Leider kann ich auch diesen Aspekt der Ressourcenarbeit hier nicht vertiefen, empfehle aber, sich in der entsprechenden Literatur intensiver damit zu befassen.

4.

Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass die Ausgangsbedingungen für GWA hier im Osten nicht so ganz optimal sind (womit ich den Westen nicht hochjubeln möchte, aber über vieles gibt es über die lange Nachkriegsgeschichte einen entspannteren, kommunikativeren und partizipativeren Austausch und Umgang). Um Handlungsstrategien und um ein Selbstverständnis zu entwickeln, bräuchte es eine neue Reflexion über die Bedingungen, unter denen hier Soziale Arbeit im Allgemeinen und GWA im Speziellen überhaupt geleistet wird oder werden kann. Im großen und ganzen reflektiert die gesamte Literatur zur GWA die westdeutschen Bedingungen. Das ist ja nicht falsch, hilft aber auch nicht immer weiter. Gerade an dem Beispiel der Ressourcen- und Netzwerkarbeit wird vielleicht deutlich, dass die hiesigen realen Verhältnisse genau analysiert und beschrieben werden müssen, um hieraus Handlungsmöglichkeiten, aber auch Grenzen, abzuleiten. Hier wäre in selbstkritischer Weise anzumerken, dass seitens der hiesigen Hochschulen die notwendige Verbindung von Analyse und Methode nicht in dem Maße geleistet wird, dass sie für die gemeinwesenorientierten Aktivitäten in Ostdeutschland fruchtbar zu nutzen wäre.

III.

Wer sind die „Betroffenen“?

1.

GWA arbeitet mit und für bestimmte Zielgruppen. Neben der Unterstützung zur Veröffentlichung und Durchsetzung von Bedürfnissen und Interessen (das wichtige Merkmal der Parteilichkeit) geht es auch um die Vernetzung der Menschen untereinander, die Ermöglichung von Kommunikation, den Umgang mit bzw. die Lösung von Konflikten, die Schaffung von Unterstützungsnetzen usw.

2.

Für die hier Anwesenden ist die Zielgruppe primär „Die Jugendlichen“. Nun wissen wir alle, dass diese Gruppe in vielfacher Hinsicht sehr heterogen ist. Alleine die Altersspanne bewegt sich irgendwo zwischen 12 und 27 Jahren – und an den Ränder, gerade bei den Älteren, zerfasert sich die Adressatengruppe noch weiter aus (was mit den Personen und ihrer Geschichte und der Geschichte von Jugendeinrichtungen zu tun hat). Alleine aus dieser sehr unterschiedlichen Altersstruktur und somit Lebenssituation verbietet sich die Verallgemeinerung „Die Jugendlichen“. Daneben gibt es weitere Aspekte zur Differenzierung, die nachfolgend erläutert werden. Relativ unabhängig vom Alter der „Jugend“ gibt es einen weiteren Zielkomplex, der die Jugendarbeit in direkte Verbindung zur Gemeinwesenarbeit bringt – das ist das Verhältnis der Jugendinteressen zu den Interessen anderer im Gemeinwesen lebenden Gruppen und der kommunalen (Sozial-)Politik.

3.

Diese Doppelnatur der Jugendarbeit, also die Bewältigung der heterogenen Interessen der Zielgruppe selbst sowie ihr Verhältnis zur sozialen und politischen Umwelt, lässt sich unter

dem Aspekt von GWA nicht einfach bearbeiten. Nehmen wir die weiter oben genannten Grundprinzipien der Parteilichkeit und Solidarität. Auf der abstrakten Ebene gibt es wenig Probleme: Die Interessen der Jugendlichen benötigen eine starke Unterstützung gegenüber den Interessen z.B. der älteren Menschen in einem Gemeinwesen, um Raum oder Räume für die Entfaltung der jugendgerechten Lebensart zu ermöglichen. Dies betrifft sowohl den symbolischen als auch den realen Raum – und auch seine Finanzierung. Nicht zuletzt die hier im Osten für die Kinder und Jugendlichen ungünstige Altersstruktur führt zu wirklichen Verteilungskämpfen, die sich zukünftig noch verschärfen werden. Die Funktion und Stellung der Jugend in einem Gemeinwesen, besonders auch im ländlichen oder kleinstädtischen Raum, wird sich immer wieder neu bestimmen müssen. Bereits Ende der 90er ergab eine Untersuchung der TU Dresden, dass an Jugendliche gerade auf dem Dorf eigentlich nur die Erwartung ausgesprochen wird, dass sie sich an der Vorbereitung und Durchführung von Festen u.ä. aktiv zu beteiligen habe, ansonsten aber nicht stören dürfe. In dem Maße, in dem Kindheit und Jugend aus dem Ortsbild zu verschwinden droht, wird die Präsenz der Verbliebenen zunehmend zum Stör- und Konfliktfaktor werden. Diese Entwicklung kann nur mit Hilfe von GWA zu sozialverträglichen Lösungen geführt werden.

Anders sieht es aus, wenn wir uns die Jugend selbst ansehen.

4.

Wie gesagt, ist alleine die Alterstruktur „der Jugend“, die durch Jugendarbeit erreicht wird oder werden soll, so weit gespannt, dass enorme Widersprüche auftauchen. Parteilichkeit und Solidarität gerät unter dieser Spannung unter die Räder. Hier heißt es einerseits, Position zu beziehen und sich gegen bestimmte Gruppen und Interessen zu stellen – andererseits aber auch über Instrumentarien zu verfügen, diesen Konflikt produktiv zu lösen. Nehmen wir die 25-jährigen, die „ihren“ Klub nicht räumen wollen und den 15-jährigen entweder überhaupt keinen Raum geben oder ihre Freizeitinteressen und ihren Konsum (z.B. auch Alkohol und Zigaretten) dominant erhalten. Ein solches Problem wird zur typischen Aufgabe von Gemeinwesenarbeit, weil es letztlich darum geht, für junge Erwachsene Räume (diesmal reale) zu schaffen, in denen sie eine Alternative für sich entwickeln können, oder aber in der Lokal-Politik und der öffentlichen Meinung durchzusetzen, dass es für die neu heranwachsende Generation ganz eigene, neue Räume braucht.

5.

Dieses vergleichsweise einfache Beispiel einer Problemstellung, die die Verknüpfung von Jugendarbeit und Gemeinwesenarbeit illustriert und die zugleich hinsichtlich der Interessenwahrung zulässt, sich mit beiden Gruppen solidarisch zu definieren und auf neue Lösungen zuzustreben, hat Weiterungen, die nicht immer so einfach zu lösen sind. Erinnerung sei an die geschlechtsspezifische Jugendarbeit, die häufig mit einem „Mädchentreff donnerstags von 17 bis 19 Uhr im Klub“ gelöst wird, also auf Kosten der gleichen Entfaltungsmöglichkeiten der Mädchen gegenüber den Jungen geht, die in der restlichen Zeit ihr Programm durchsetzen.

Viel schwieriger aber sind gemeinwesenrelevante Fragen, die sich aus der Situation der einzelnen Teilgruppen von Jugendlichen ergeben und die gerade im ländlichen Raum eine besonderer Bedeutung haben, weil die Entfaltungsmöglichkeiten dort sehr reduziert sind: Sie haben ganz *unterschiedliche Lebenslagen*: Arm oder nicht, in der Schule im Ort oder weit entfernt, arbeitslos oder in Ausbildung bzw. berufstätig, Elternschaft oder nicht, Partnerschaft oder Single, große Freiräume oder familiäre Verpflichtungen, körperlich stark oder schwach, Führerschein und Fahrzeug oder nicht, und vieles andere mehr. Je nach Lebenslage stellt sich die Herausforderung sowohl für die integrierende und vermittelnde Jugendarbeit als auch für die Frage, wie die jeweiligen Jungen Menschen allein oder in Gruppen in das Gemeinwesen integriert werden können.

Sie haben ganz *unterschiedliche Interessen*: Musik, Freizeitgestaltung, Technik, Musisches usw. Wo sind die Gelegenheiten, Orte und Menschen, die Interessen zusammenzuführen und individuell erfüllend und kollektiv wirkend sich entfalten zu lassen?

Sie haben ganz *unterschiedliche Perspektiven*: Der Hauptunterschied hier im Osten ist der des Weggehens oder Bleibens. Ausbildung, Arbeit, Studium, aber auch das Entdecken, die Erweiterung des Horizontes sind Gründe, zu gehen. Was sind demgegenüber die Gründe, zu bleiben? Zumeist werden die Familie und die Freunde genannt. Gelegentlich auch die (dörfliche/kleinstädtische) Gemeinschaft. Wie kann, auch zum Nutzen der Zukunft z.B. des ländlichen Raumes, Jugendarbeit zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühles und –erlebens beitragen – eine typische Herausforderung auch in der Gemeinwesenarbeit.

6.

Abschließend zu diesem Abschnitt ein brisantes Thema sowohl der Jugend- als auch der Gemeinwesenarbeit.

Die Lebenswelt der Menschen hier im Osten hat nicht durchgängig die wünschenswerte zivilgesellschaftliche Dimension. Vielmehr wird regelmäßig die Unkultur des Wegsehens beklagt und wir alle wissen, dass es häufig eine bedrückende gewalttätige Verkehrsform zwischen den Menschen (aller Altersgruppen, aber hauptsächlich männlichen Geschlechts) gibt. Und uns allen ist das auffällig starke Desinteresse an Politik, z.T. begleitet mit heftigen Ressentiments geläufig. Und schließlich kennen wir alle die rechtsradikalen Bestrebungen, gewalttätig, dienstleistend oder durch einfache Präsenz hegemoniale Macht zu erringen, „national befreite Zonen“ zu schaffen. Demokratische und emanzipative Jugendarbeit ist der Ansatz, junge Menschen zu genau jener Selbstsicherheit und Kritikfähigkeit zu führen, die nicht des Nährbodens rechter Gesinnung und Überzeugungen bedarf, um die Welt zu erklären und zu beeinflussen.

Die Entfaltung rechtsradikalen Gedankengutes in den Städten und Gemeinden findet Widerhall und zumindest keine ausreichende Ablehnung im Zentrum der „erwachsenen“ Gesellschaft – dies ist die von mir eingangs beklagte nicht zufriedenstellend entwickelte Zivilgesellschaft. Die Herausforderung an die Jugendarbeit ist hier, anknüpfend an die Lebenslagen, Interessen und Perspektiven, ganz gewaltig. Wenn Jugendarbeit nicht nur zur Zufriedenheit in der Gestaltung der aktuellen Lebenssituation beitragen, sondern auch auf ein gelungenes Leben hinführen soll, muss sie sich auch mit der Situation der Mehrheitsgesellschaft (die berüchtigt-berühmte „schweigende Mehrheit“) aktiv auseinandersetzen. Und das heißt, mit Mitteln der Gemeinwesenarbeit an der Gestaltung des Gemeinwesens im Sinne einer von den Bewohnern mitverantworteten demokratischen Gesellschaft mitwirken, um den Integrationsprozess der Jugendlichen in das Gemeinwesen zu einem gelungenen Unterfangen zu machen.

Gemeinwesenarbeit in der Theorie und der Praxis muss sich mehr als bisher um die Defizite des bürgergesellschaftlichen/zivilgesellschaftlichen Selbstverständnisses Gedanken machen und entsprechende Strategien entwickeln. Gerade die Beiträge der Jugendarbeit für diesen Prozess sind enorm wichtig.

IV.

Abschließend noch einige Aspekte zur GWA, die auch für die Mobile Jugendarbeit oder das Streetwork attraktiv sein dürften bzw. sich diese Arbeitsfelder wiederfinden können.

1.

Lebensweltorientierung

Der Ansatz liegt in den *Lebenslagen* der Menschen (hier insbesondere natürlich Wohnen, ferner Einkommen, Arbeitssituation, Gesundheit, Bildung und die Soziale Beteiligung). Hiermit in Verbindung stehen die Strategien der *Lebensbewältigung*. Dies muss hier nicht weiter ausgeführt werden. *Motivationen*, *Interessen* und *Kompetenzen* der Menschen sind gleichfalls Anknüpfungspunkte für GWA im Rahmen der Lebensweltorientierung; gleiches

gilt für die *Potentiale* der Menschen. Und schließlich sind es die *Netze*, die geschaffen oder genutzt werden müssen.

Um diese Dimensionen zu realisieren, müssen die Fachkräfte vor Ort erreichbar sein, sie müssen aufsuchend arbeiten und Kontakte pflegen. Mittels niedrigschwelliger Angebote können sie Vertrauen schaffen. Und zentral ist, dass informelle Netzwerke erkannt werden, Wertschätzung erfahren und auch genutzt werden.

2.

Sozialraumorientierung

GWA verlangt Kenntnisse zur *Soziodemographie* – Daten entweder selbst erfassen, zumindest aber sie zu verstehen, zu interpretieren und operationabel zu machen, soweit dies für die eigene Tätigkeit infrage kommt. Weiter sind Fähigkeiten und Kenntnisse zur *Planung* gefragt; sowohl als Planungsverfahren, als auch im Umsetzungsprozess. Die Fähigkeit zur *Vernetzung*, zu der weiter oben einiges ausgeführt wurde, ist unabdingbar. Bestandteil dessen ist die *Trägeranalyse* und deren spezielle Vernetzung. Und schließlich braucht es Sicherheit im Umgang mit Fragen der *lokalen Sozialpolitik* – d.h. wer kann überhaupt Entscheidungen treffen, wer tut dies, welche Einflussfaktoren spielen eine Rolle und wie kann selbst Einfluss ausgeübt werden usw.

Zum Erwerb von Wissen zur Sozialraumorientierung bzw. zur Anwendung der Instrumentarien ist Fortbildung, vertiefter Austausch mit KollegInnen und Vernetzung unabdingbar.

V.

Zum Abschluss:

Gemeinwesenarbeit ist erst mal eine Methode, die sogenannte dritte klassische Methode der Sozialarbeit. Sie ist meines Erachtens aber auch in Handeln transformierter Ausdruck eines bestimmten Geistes bzw. einer Haltung. Wobei dieser Geist bzw. diese Haltung die Soziale Arbeit ganz generell anbetrifft.

Quellen:

Boulet, J./Krauss, E.J./Oelschlägel, D. (1980): *Gemeinwesenarbeit – eine Grundlegung*. Bielefeld

Klöck, T. (2004): *Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit als Qualitätsmerkmal*, in:

Odierna/Berendt (Hg.): *Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder*. Neu-Ulm

Stock, L. (1995): *GWA im Osten oder „Wo ist denn hier bitte schön der Brennpunkt?“*. In:

*Forum für Community Organizing, Rundbrief Nr. 9, o.O.*

Der Text ist veröffentlicht in der Tagungsdokumentation , veröffentlicht vom Landesarbeitskreis MOBILE JUGENDARBEIT Sachsen e.V. – [www.mja-sachsen.de](http://www.mja-sachsen.de)